

HANSER

Jochen Hörisch

Die ungeliebte Universität

Rettet die Alma mater!

ISBN-10: 3-446-20805-4

ISBN-13: 978-3-446-20805-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20805-6>
sowie im Buchhandel

Die deutschen Universitäten kranken an Unterausstattung bzw. »Überlasten«. Nicht nur Kollegen von guten amerikanischen Universitäten, die sich an deutschen Universitäten umschauchen, kommen aus dem Staunen kaum heraus, wenn sie sehen, wieviel Teilnehmer ein Seminar in einem Massenfach wie BWL, Jura oder Germanistik hat, wie hoch das Lehrdeputat ihrer deutschen Kollegen ist, wieviel Examina sie abzunehmen haben und wie hoch ihre Belastung mit Gremienarbeit ist. Selbstredend staunen sie und mehr noch amerikanische Studenten, die ein Studienjahr in Deutschland verbringen, auch darüber, wie wenig Zeit deutsche Dozenten für Gespräche mit ihren Studenten haben – denn das sollte doch neben der Forschung ihr Kerngeschäft sein. Studiengebühren, die den Hochschulen zugute kommen, können hier für eine einfache Abhilfe sorgen: wenn denn 90 Prozent der Studierenden bald an einer Hochschule und nicht an einer Alma mater resp. Universität studieren, dann soll es an diesen Hoch-Schulen auch genügend Lehrer, also Lernbedingungen geben, die nicht viel schlechter sind als die an deutschen Gymnasien. Und das heißt konkret: es muß mehr Angehörige des sogenannten akademischen Mittelbaus geben (eine Empfehlung, die auch der Wissenschaftsrat ausspricht). Wie riskant es ist, sich auf eine Universitätskarriere einzulassen, ist zumindest innerhalb der Campus-Mauern hinreichend bekannt (s. oben Kapitel 4). Eine Bündel-Lösung des Überlastproblems, des Problems der zum Teil skandalös schlechten Betreuungsverhältnisse und der allzu vielen gescheiterten Uni-Karrieren ist naheliegend. Die österreichische Hochschulpolitik und auf andere Weise das amerikanische tenure-track-Verfahren (wer sich auf sogenannten tenure-track-Stellen als Forscher und Lehrer bewährt, wird nach drei bis fünf Jahren auf Dauer eingestellt) haben eine solche Lösung lange Zeit praktiziert. Auf deutsche Verhältnisse übertragen, hieße das: wer sich nach seiner Promotion als akademischer Lehrer und als Nachwuchswissenschaftler fünf bis sechs Jahre lang erfolgreich profiliert und womöglich gar habilitiert hat, hat einen Anspruch auf eine feste Anstellung – zu zwar menschenwürdigen, aber doch so mäßigen Konditionen (Besoldung wie ein Oberstudienrat, hohes Deputat), daß er die Lust auf weitere Qualifikation und auf Fort-Bewerbungen nicht verliert. Besser könnten Studiengebühren wohl kaum verwendet werden als für die Einstellung von

NachwuchswissenschaftlerInnen. Massenuniversität ist eine *contradictio in adjecto*. Die Alma mater ist auf eine unzeitgemäße Form überschaubarer Binnenkommunikation angewiesen. Dozenten, die ihre Studenten nicht kennen, und Studenten, die keine Möglichkeit zum Gespräch mit ihren Dozenten finden, führen die Universität *ad absurdum* bzw. in die festen, Ausbildungsmaterial formierenden, Humankapital bildenden Bahnen der Bologna-Hochschule. Zu den untrüglichen Kriterien, die zwischen einer Alma mater und einer Hochschule zu unterscheiden erlauben, gehört es auch, daß in ersterer die Dozenten tatsächlich miteinander kommunizieren, in letzterer kaum. Um Mißverständnisse zu vermeiden: es gibt Universitäten, die sich – wie etwa die Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe – als »Hochschule« bezeichnen, dem Ideal der Alma mater jedoch sehr viel näher kommen als Institutionen, die sich frohgemut »Universität« nennen. Wirkliche Universitäten sind auch daran zu erkennen, daß die dort Lehrenden sich kennen und sich von dem faszinieren und irritieren lassen, was die anderen erforschen und gestalten. Eine Universität, die keinen Anspruch darauf stellen muß, geliebt zu werden, weil sie immer schon beehrt und verehrt wird, wird ein unzeitgemäßer Ort sein. Nämlich ein Ort, der Aug in Aug mit den Forderungen des Tages und den angesagten Medientechniken sich den Luxus erlauben kann, auf die Produktivität ältester Kulturtechniken zu vertrauen: auf Neugierde und auf eine Lust am Diskurs, die weiß, was dieses alte Wort (ein Lieblingswort Goethes übrigens) eigentlich meint. Nämlich nicht die Suche nach einem Konsens oder die abwegige Idee, es sei diese Suche, die mündliche und schriftliche Gespräche in Gang hält, sondern die tiefe Einsicht, daß »Diskurs« sich aus besten Sach- und nicht aus etymologischen Spiel-Gründen vom lateinischen Wort »dis-currere« herleitet. Discurrere/auseinandergehen/in verschiedene Richtungen laufen und sich genau deshalb nicht irgend etwas, sondern Entscheidendes zu sagen haben: das ist die regulative Idee des Diskurses. Wir kommunizieren, weil wir streiten. Hätten wir Konsens, so hätten wir uns weiterhin nichts zu sagen, denn wir sind uns ja einig. Selbst Liebende halten, so sie nicht von Kommunikation auf Kommunion umschalten, Konsens nicht lange aus. Denn sie wissen, daß der Konsens der Konkurs des Diskurses, der Dissens hingegen die regulative Idee des Diskurses ist. Wenn zwei sich

streiten, so tun sie dasselbe: sie streiten sich. Die Universität ist der exquisite Ort von anspruchsvollen Diskursen. Anspruchsvoll sind Diskurse, die zumindest ahnen, daß sie ohne Paradoxien nicht zu haben sind und daß es einer illuminierten, in jedem Wortsinne aufgeklärten enthusiastischen Gelassenheit bedarf, um Diskurs-Konkurse zu vermeiden. Die Idee einer homogenen, sich ihres notwendigen Überflusses erfreuenden Alma-mater-Körperschaft liegt dann vor Augen: sie federt psychodynamisch die reizvollen Zumutungen ab, die sich ergeben, wenn Köpfe so anspruchsvoll denken, daß sie bereit sein müssen, sich auf unvermeidbare Paradoxien vergleichsweise angstfrei einzulassen. Universitäten können es sich dann leisten, zu discurrieren, also den notwendigen Überfluß an produktiven Überlegungen, Thesen, Theorien und Diskursen zu liefern, der dem Alltagsverstand, den Medien, der Politik, der Verwaltung, der Wirtschaft, der Justiz und anderen gesellschaftlichen Subsystemen buchstäblich versagt ist. Derzeit mehren sich, zaghaft genug, Indizien dafür, daß Universitäten wieder in den Umkreis dieser ihrer Körperschafts-Stärke eintreten wollen und können. Es sind Indizien, die sich schnell und mit guten Gründen ironisieren lassen, hilflos wirkende Indizien, die dennoch ein Begehren symptomatisieren, Indizien wie diese: Studierende bekennen sich stärker als in den vergangenen Jahrzehnten zu ihrer Universität, indem sie, offensichtlich über den Atlantik schielend, T-Shirts, Taschen oder Rucksäcke mit den Emblemen ihrer Alma mater tragen; es gibt wieder Abschlußfeiern für erfolgreiche Examenskandidaten, die ihre Urkunden nicht mehr per Post, sondern aus der gratulierenden Hand ihres Dekans empfangen; an vielen Universitäten sorgen Alumni- und Absolventenvereine für bleibende Kontakte zwischen ehemaligen Studenten und ihrer Alma mater; die Zahl der Universitätsfeste nimmt zu; Einrichtungen wie Graduiertenkollegs sorgen für dauerhafte Gesprächskulturen innerhalb von Studienjahrgängen; es gibt vermehrt Studium-generale-Angebote und Möglichkeiten, sich über Fächer- und Fakultätsgrenzen hinaus über den Weg zu laufen.